

Wie Lehrkräfte „harte Nüsse“ im Unterricht knacken können

Datengestützte Unterrichtsentwicklung ist für Schulen ein wichtiges Thema. Das Problem ist nur, dass Lehrkräfte oft gar nicht wissen, was sie mit den vielen Daten, die in der Bildungswissenschaft erhoben und an Schulen herangetragen werden, für ihren eigenen Unterricht anfangen sollen. Der Transfer gelingt oft nicht. Das Verfahren „Luise“ geht den umgekehrten Weg und lässt Lehrerinnen und Lehrer selbst Daten im Unterricht erheben und sie nutzen, um Alltagsprobleme im Unterricht zu lösen. Der Leiter des Projekts und Evaluationsexperte Wolfgang Beywl erklärt im Interview mit dem *Schulportal*, wie das funktioniert.

[Annette Kuhn](#) 13. April 2023 Aktualisiert am 14. April 2023



Über das Luise-Verfahren sollen Lehrerinnen und Lehrer in die Lage versetzt werden, Lösungswege für Herausforderungen in ihrem Unterricht zu finden.

©iStock

Die Bildungswissenschaft erhebt viele Daten und gewinnt daraus viele Erkenntnisse zur Unterrichtsgestaltung, aber sie kommen in der Schulpraxis oft nicht an. Haben wir ein Umsetzungsproblem?

Wolfgang Beywl: Ja, wir haben ein Umsetzungsproblem. Die ungelöste Frage ist: Wie soll der Transfer in die Schulen real geschehen? Wie sollen Schulleitungen und Lehrkräfte die große Menge an bildungswissenschaftlichen Befunden verarbeiten? Wie können sie in die Arbeitsprozesse eingebaut werden? Lehrerinnen und Lehrer haben sehr wenig Zeit neben den Aufgaben, die sie ohnehin bewältigen müssen. Die Anforderung einer datengestützten Unterrichtsentwicklung scheint ihnen da nicht machbar und stößt oft auf Ablehnung. Außerdem dauert es oft sehr lang, bis die schulextern erhobenen Daten wie zum Beispiel bei Vergleichsarbeiten wie „[VERA](#)“ in der Schule sind. Da gibt es vielleicht aktuell schon wieder andere Probleme.

Wie kann der Transfer also gelingen?

Es gibt verschiedene Ansätze. Zum Beispiel die Broker-Idee. Dabei stellen Vermittler, die von außen kommen, den Schulen Erkenntnisse passgenau zur Verfügung. Ein anderer Ansatz sind Transferstellen oder Wissensportale, die von den Lehrpersonen genutzt werden können. Teilweise werden Studien hier nicht von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aufbereitet, sondern von Lehrkräften, zum Beispiel beim „[Forschungsmonitor Schule](#)“. Das sind aber alles Zugangsweisen und Versuche, die häufig nicht richtig funktionieren, weil die Lehrkräfte die Unterstützung und Informationen direkt für ihren Unterricht brauchen.

„Luise“ setzt an der konkreten Unterrichtssituation an

Was greift denn?

Es gibt Ausnahmepersonen an Schulen, die ein großes Interesse an Studien haben und die viel Literatur lesen. Zum Beispiel auf „[peDOCS](#)“, der Datenbank für erziehungs- und bildungswissenschaftliche Literatur des DIPF, des Leibniz-Instituts für Bildungsforschung und Bildungsinformation. Sie steuern als eine Art interne Broker den Schulentwicklungsprozess. Dahinter steht der Gedanke von John Hattie, dass wir mehr praxisaffine Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den Schulen brauchen.

Und wie setzt das Verfahren „Luise“ hier an?

Bei Luise geht es darum, dass Lehrpersonen mehr Daten dazu bekommen, was aktuell im Unterricht bei den Schülerinnen und Schülern passiert. Und diese Daten erzeugen die Lehrkräfte selbst im Unterricht und entwickeln ihn mithilfe dieser Daten weiter. Das Besondere für die Lehrkräfte ist, dass sie an ihren eigenen „Knacknüssen“ – also an den Herausforderungen, vor denen sie aktuell stehen – arbeiten können.

Luise trägt also nicht von außen ein Thema der Bildungswissenschaft in die Schulen hinein, sondern setzt an konkreten Unterrichtssituationen an. Oft sind das Startprobleme: Die Kinder fangen am Anfang einer Unterrichtsstunde einfach nicht an zu arbeiten, oder in der Gruppe arbeiten nur zwei mit, oder im Fremdsprachenunterricht wird immer wieder Deutsch gesprochen. Das sind verbreitete Probleme, über die aber wenig gesprochen wird, weil man erwartet, dass Lehrkräfte sie ohnehin lösen können.

Wofür steht „Luuise“?

- Luuise Broschüre (PDF, 2069 kb)
- Basis-Infos_Luuise (PDF, 341 kb)

Wie passiert dann konkret bei Luuise?

Knacknuss ist zum Beispiel: Es beteiligen sich nur wenige Schülerinnen und Schüler in den Klassendiskussionen. Die Lehrkraft fragt sich: Was kann ich machen, damit mehr mitmachen? Sie setzt sich dann ein konkretes Ziel: Mindestens 70 Prozent sollen sich über acht Unterrichtsstunden mit inhaltvollen Beiträgen beteiligen. Sie baut dann ein Datenerhebungsinstrument in den Unterricht ein und kann darüber sehen, wie viele Schülerinnen und Schüler in jeder Stunde teilgenommen haben.

Wissenschaftlicher Input ist niedrig dosiert und praxisorientiert

Wie funktioniert die Datenerhebung?

Die Schülerinnen und Schüler bekommen zwei Becher in unterschiedlichen Farben, zum Beispiel Gelb und Blau. Solange ein Kind keinen aktiven Beitrag leistet, steht der gelbe Becher oben. Wenn ein Kind einen Beitrag gemacht hat, stellt es den blauen drüber. Am Ende der Stunde macht die Lehrkraft ein Digitalfoto, zählt die blauen Becher, trägt die Zahl auf einem Plakat ein und schaut, ob sie das Ziel der Stunde erreicht hat. Wenn das zum Beispiel bei acht Unterrichtsstunden gemacht ist, schaut sie sich den Verlauf mit den Schülerinnen und Schülern gemeinsam an und analysiert mit ihnen, wieso in einer Stunde die Beteiligung größer, in einer anderen geringer war und wie eine Aktivierung besser laufen kann.

Welche Rolle haben Sie von der Pädagogischen Hochschule bei Luuise? Wie können Sie den Lehrkräften zur Lösung ihrer „Knacknüsse“ Impulse geben?

Der ganze Luuise-Prozess dauert zwischen fünf und acht Monate, je nachdem wie viele Ferien dazwischenliegen. Am ersten Tag kommen wir zu zweit in die Schule und planen mit dem Kollegium und der Schulleitung acht bis zwölf Projekte. Das dauert ungefähr sechs Stunden. Danach können die Lehrkräfte direkt in die Umsetzung gehen. Manche arbeiten allein an einer Herausforderung, andere tun sich zu zweit oder dritt zusammen und bearbeiten eine Fragestellung.

Optional gibt es dann im Prozess einen Zwischenstopp für die Teilnehmenden, indem die Projekte noch mal durchgesprochen werden, aber das nutzen nicht alle. Häufiger machen wir während des Projekts bei Bedarf mit den Lehrkräften eine Online- oder E-Mail-Beratung. 30 bis 40 Prozent der Lehrerinnen und Lehrer nehmen das in Anspruch. Hier können sie konkrete Fragen zu den erhobenen Daten und zur Lösung ihres Problems stellen. Sie bekommen dann zu ihren eigenen Erkenntnissen nach Bedarf von uns eine Rückmeldung und einen Input dazu. Aber das ist immer niedrig dosiert.

Der dritte Termin findet dann am Schluss des Prozesses statt, meist in Form einer Präsentation in der Schule, bei der sich die beteiligten Lehrkräfte gegenseitig ihre Projekte vorstellen. Das kann zum Beispiel auf einem Marktplatz mit Pinnwänden stattfinden, auf denen sie ihr Problem schildern, die Datenkurve und die daraus abgeleiteten Lösungsvorschläge zeigen. Darüber kann dann ein Erfahrungsaustausch beginnen.

Wir brauchen engagierte und risikobereite Schulleitungen und Kollegien, um die erste Schwelle zu überwinden.

Wie hoch ist die Erfolgsquote, dass die Lehrkräfte über das Luuise-Verfahren tatsächlich ihre Herausforderungen bewältigen können?

Zu 80 Prozent erreichen sie ihre Ziele.

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit das Luuise-Verfahren funktioniert?

Wir brauchen engagierte und risikobereite Schulleitungen und Kollegien, um die erste

Schwelle zu überwinden. Das Risiko besteht darin, dass Lehrpersonen viel von ihrem Unterricht preisgeben müssen, und das kann Widerstände hervorrufen und zu Konflikten führen, weil verschiedene pädagogische Grundüberzeugungen aufeinandertreffen können.

Nach unserer Erfahrung wird es umso schwieriger, je stärker das Fachlehrerprinzip ist – in der Oberstufe eines Gymnasiums gibt es also eher Widerstände gegen diesen Prozess als in einer Grundschule.

Außerdem ist die Unterstützung durch die Schulaufsicht wichtig. In vielen Bundesländern gibt es die Verpflichtung zur internen Evaluation. Daher ist es zu wünschen, dass die Schulaufsicht das Luuise-Verfahren als datengestützte Unterrichtsentwicklung akzeptiert. Dafür ist aber ein Umdenken erforderlich, denn die Schulaufsicht strebt meist eine Lösung für alle an – was Lehrkräften aber nicht immer hilft.

Auch Schulen in Deutschland haben das Luuise-Verfahren schon genutzt

Wie viele Schulen haben bei Luuise bislang mitgemacht?

Das Verfahren gibt es seit zehn Jahren, und wir haben es bislang an ungefähr 100 Schulen durchgeführt – von der Grundschule bis zur beruflichen Schule. Es gibt außerdem eine große Gruppe von Praxislehrpersonen (sie entsprechen in Deutschland den Ausbilderinnen und Ausbildern im Vorbereitungsdienst; Anm. d. Redaktion). Zwischen 300 und 350 von diesen haben das Projekt inzwischen durchlaufen. Wir qualifizieren sie im systematischen Beobachten des Unterrichts, damit sie in der Lage sind, mit den Studierenden selbst solche Projekte durchführen können.

Sie haben Luuise an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz entwickelt. Haben nur Schulen in der Schweiz mitgemacht? Die meisten sind in der Schweiz, aber es gibt ein großes Cluster in Baden-Württemberg. Dort haben wir in Zusammenarbeit mit dem Kultusministerium insgesamt 60 Fachberaterinnen und Fachberater zu Luuise-Coaches qualifiziert, die in den Schulen das Verfahren durchführen.

Sind noch mehr Projekte in Deutschland geplant?

Ja, wir sind da in Gesprächen. Wir wollen mehr Multiplikatorinnen und Multiplikatoren ausbilden, aber nicht selbst in die Schule gehen. Die Vision ist, dass das „Lehren und Lernen sichtbar machen“ an allen Schulen ein verbindlicher Bestandteil an Schulen und einmal im Jahr pro Lehrerin oder Lehrer durchgeführt wird. Bei der Umsetzung sollte es Wahlmöglichkeiten geben. Luuise ist ein Verfahren – aber auch kollegiale Hospitationen oder Supervisionen sind denkbar. Dabei sollten die Lehrkräfte die Daten selbst erzeugen. So kommen die Daten ganz nah an den Unterricht heran.

Zur Person

- [Wolfgang Beywl](#) ist Professor für Schul- und Unterrichtsevaluation an der Fachhochschule Nordwestschweiz.
- Er hat in Bonn Soziologie, Erziehungswissenschaft und Politikwissenschaft studiert und später zu Evaluationsmethodologie promoviert.
- Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählt die evidenzbasierte Schulentwicklung mit Fokus auf Unterricht und Methoden der Evaluation vor allem im Bildungskontext.
- Zusammen mit dem Bildungsforscher Klaus Zierer hat er 2009 die Hattie-Studie [„Visible Learning“](#) ins Deutsche übersetzt und auch mit dem neuseeländischen Pädagogen John Hattie zusammengearbeitet.
- Seit zehn Jahren leitet Wolfgang Beywl das Luuise-Verfahren.

